

.....

Alexis Manaster Ramer

›Milch‹ und andere semitische und indoeuropäische Lehnwörter im Kartwelischen¹

1. Die Untersuchung alter Lehnwörter, die aus benachbarten Protosprachen, vor allem dem Indoeuropäischen, in die kartwelische Grundsprache gelangten, zog in den letzten Jahren verstärkt die Aufmerksamkeit der Spezialisten auf sich (vgl. Klimov 1967, 1977, 1981, 1983a, 1983b, 1994; Fähnrich 1988). Ich wage es deshalb nur mit einigem Zögern – eher vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft als von dem der Kartwelologie ausgehend –, einige neue Ideen auf diesem Gebiet vorzustellen. Ideen, die selbstverständlich der kritischen Diskussion seitens kartwelologischer Experten bedürfen.

Die Lautentsprechung von swanischem /l/, georgischem /s/ und /Ø/ im Mingrelischen und Lasischen, die sich in einigen Wörtern zeigt, wurde von Gamkrelidze und Mačavariani (1982:45–48) als umgebungsbedingter Reflex des protokartwelischen */s₁/, das unkontingiert im Georgischen /s/, in den übrigen Sprachen /š/ ergibt, erklärt². Fähnrich hat (1992) demgegenüber gezeigt, daß diese Entsprechung den Ansatz eines weiteren protokartwelischen Phonems erfordert, das er als */L₁/ zu notieren vorschlägt. Da */s₁/ und /L₁/ in phonemischer Opposition zueinander stehen, kann letzteres nicht auf */s₁/ zurückgeführt werden. Entscheidend für meine Überlegungen ist hier der Umstand, daß Fähnrich */L₁/ als eine Art Lateral beschreibt.

Eines der Etyma, die von Fähnrichs Neuansatz betroffen sind – auch wenn er es nicht anführt – ist das kartwelische Wort für ›Milch‹, das von Altgeorgisch რზე-, Mingrelisch ბჷა, Lasisch ბჷა, ბჷა, მჷა, მჷა und Swanisch ლჷჷ vorausgesetzt wird. In den Standardwerken der vergleichenden Lautlehre der kartwelischen Sprachen wird als Ausgangsform *(s)₃₁e (so z. B. bei Klimov 1964:172) oder *s₃₁e (bei Gamkrelidze/Mačavariani 1982:47 oder bei Penrivi/Saržvelaჷ 1990:288) rekonstruiert. Hierbei vermag das eingeklammerte /s/ in Klimovs Ansatz nicht die divergierenden Anlaute

1. Ich danke William Baxter, Heinz Fähnrich, Vladimir Orel, Jakov Testelec, Eric P. Hamp und Kevin Tuite für Kommentare und Hinweise sowie Stefan Georg für die Übersetzung aus dem Englischen.
2. Ich sollte an dieser Stelle sagen, daß ich weiterhin davon ausgehe, daß das Protokartwelische, wie von Schmidt (1961, 1962, 1978, 1991), Testelec (1992, 1995) und Verf. (1994) begründet, nur zwei Serien von Frikativen und Affrikaten – eine ›Zischserie‹ (svistjaščaჷ, */s/, */z/ usw.) und eine ›Rauschserie‹ (šipjaščaჷ, */s₁/, */z₁/ usw.) – besaß. Es wäre demnach durchaus sinnvoll, für die Konsonanten der letzteren Serie */š/, */ž/ usw. zu notieren. Dennoch werde ich mich weiterhin an die traditionelle Schreibweise halten, um eine Verwechslung mit der von Mačavariani, Klimov, Gamkrelidze, Fähnrich und anderen angenommenen dritten Serie zu vermeiden, die gewöhnlich so geschrieben wird, von der ich aber (mit Schmidt und Testelec) annehme, daß sie in Wirklichkeit als Gruppen aus Frikativen bzw. Affrikaten und velaren Verschlusslauten zu interpretieren ist. Diese Frage kann nicht als endgültig beantwortet gelten, und ich muß einräumen, daß das Zeugnis der Lehnwörter gegen meine Auffassung spricht (vgl. besonders Fähnrich 1982).

der Einzelsprachen zufriedenstellend zu erklären, während Fähnrichs Argumente dazu zwingen, in der alternativen Rekonstruktion *s₁ɹ₁e das */s₁/ durch den Lateral */L₁/ zu ersetzen.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich ein protokartwelischer Ansatz *L₁ɹ₁e, der die Reflexe im Georgischen und Swanischen – vermutlich mit Zwischenformen wie Georgisch *s₃e und Swanisch *l̥ʒe – gut erklären würde. Und in der Tat existiert neben der schriftsprachlichen Form r₃e in georgischen Dialekten auch s₃e (Penrxi/Saržvela₃e a. a. O.), wie überhaupt diese Variation im Anlaut georgischer Wörter nicht unbekannt ist, vgl. stveli : rtveli »Weinlese«, s̥žuli : r̥žuli »Glaube, Religion, Gesetz«, s̥zali : r̥zali »Schwiegertochter, Schwägerin«, sas̥zlo : sar̥zlo »zukünftige Schwieгertochter oder Schwägerin, Braut, heiratsfähiges Mädchen« (Gamkrelidze/Mačavariani 1982:49, Tschenkéli 1960–1974 s. vv.) usw. Worin auch immer die Ursachen für diese Variation zu suchen sind, sie widerspricht jedenfalls nicht dem Ansatz eines grundsprachlichen */L₁/. Bekanntlich fiel */L₁/ im Georgischen mit */s/ und */s₁/ zusammen, und der daraus resultierende Sibilant ist vermutlich in bestimmten Stellungen lautgesetzlich zu /r/ geworden (Gamkrelidze/Mačavariani nehmen an, daß dieser Reflex regelmäßig vor Dentalen auftritt). Der Schwa-Vokal im Swanischen l̥əʒe ist vermutlich ein regulärer Weg, die anlautende Konsonantengruppe zu sprengen.

Wenn auch diese Rekonstruktion durchaus als Fortschritt betrachtet werden kann, erklärt sie noch nicht die anlautenden Labiale im Mingrelischen und Lasischen, die gewöhnlich als »sekundär« gedeutet werden. Diesem Problem wollen wir uns im folgenden zuwenden.

2. Anlautende Labiale, die mit Ø- alternieren, finden sich in zahlreichen kartwelischen Etyma, vgl. etwa Georgisch s̥ka vs. Mingrelisch ps̥ka, s̥ka, ska, Lasisch ms̥ka, m̥ka »Bienenstock«, oder Georgisch swe- vs. Mingrelisch psua-, sua-, Lasisch ps̥wa-, swa-, psua-, msua- »Flügel« usw. (Klimov 1964:130–144, 163–164). Wie Klimov (besonders 1964, 137 s. v. *[m]žyɾ-) und Gamkrelidze/Mačavariani (1982:80) zeigen, ist es nicht immer möglich zu entscheiden, ob für ein bestimmtes Etymon von grundsprachlichem */m/ oder Null im Anlaut ausgegangen werden muß. Vor diesem Hintergrund ging Klimov augenscheinlich dazu über, protokartwelisches */m/ nur dann anzusetzen, wenn der Labial in mindestens zwei verschiedenen Zweigen angehörenden Einzelsprachen vorliegt. Nach diesem Prinzip wäre für das »Milch«-Etymon kein anlautendes */m/ zu rekonstruieren, da dieser Konsonant lediglich im lasisch-mingrelischen Zweig auftritt.

Dieses Prinzip ist in vielen Fällen zweifellos von großem heuristischen Wert, sollte aber keinesfalls verabsolutiert werden. Insbesondere ist es nicht möglich, etwa aus dem übereinstimmenden Fehlen eines Elementes (etwa eines anlautenden Labials) in zwei Zweigen (etwa Georgisch und Swanisch) zwingend auf die Abwesenheit dieses Elementes in der Grundsprache zu schließen, da man leicht annehmen kann, daß hier eine parallele Neuerung (etwa zur Beseitigung anlautender Konsonantengruppen) stattgefunden hat. Es kann daher keinesfalls gefordert werden, daß in Fällen wie diesem der grundsprachliche Zustand in mindestens zwei Tochtersprachen bewahrt sein muß.

Jeder Versuch, dieses Problem einer Lösung zuzuführen, hat m. E. von der Annahme auszugehen, daß die Variation anlautender Labial : Ø nicht *ex nihilo* entstanden sein kann. Obwohl die Möglichkeit anerkannt bleiben soll, daß in einigen Etyma tatsächlich sekundäre anlautende Labiale vorliegen, muß das Variationsschema auf

solchen Fällen beruhen, in denen ein ursprünglicher anlautender Labial, insbesondere */m/, in einigen Sprachen und Dialekten durch einen regulären phonologischen oder morphologischen Prozeß beseitigt wurde. Wenigstens einige der Etyma, die diese Variation heute aufweisen, müssen daher ursprünglich anlautendes */m/ besessen haben.

Erst nach der Entstehung des Variationschemas $\emptyset : m$ - war es möglich, anlautendes /m-/ auch auf solche Etyma hyperkorrekt zu übertragen, denen es ursprünglich nicht zukam. Eine solche Situation ist in natürlichen Sprachen nicht selten anzutreffen. Eines der zahlreichen Beispiele für Prozesse dieser Art ist etwa englisch *parsnip* ›Pastinake‹, dessen -r- zwar unetymologisch ist, aber natürlich dennoch nicht aus dem Nichts entstand (in diesem speziellen Fall wurde die hyperkorrekte Form durch den regulären Verlust von silbenauslautendem -r in vielen englischen Dialekten ermöglicht).

Die Annahme einer hyperkorrekten Entstellung dieses Etymons bedeutet natürlich, daß die grundsprachliche Rekonstruktion nicht mehr mit Sicherheit erfolgen kann. Wenn auch die Wahrscheinlichkeit für eine solche Rekonstruktion von Fall zu Fall unterschiedlich eingeschätzt werden kann, so ist es doch streng genommen unabwiesbar, daß für alle fraglichen Etyma die Möglichkeit eines ehemals anlautenden protokartwelischen */m-/ in Betracht gezogen werden muß³. Wenn dies richtig ist, kann ein anlautender Labial im Lasisch-Mingrelischen auf protokartwelischen Labial hindeuten, auch wenn sich im Georgischen und Swanischen keine Spuren davon finden lassen.

*L₁z₁e ist demnach nicht die einzig mögliche Rekonstruktion für das »Milch«-Etymon. Daneben scheint auch *mL₁z₁e möglich zu sein. Der Verlust des Labials im Georgischen und Swanischen wäre dann ein regulärer Vorgang, und die Variation zwischen /m/ und /b/ einerseits und zwischen Frikativ und Affrikata andererseits innerhalb des Lasisch-Mingrelischen könnte als Resultat eines marginalen, aber natürlichen Prozesses angesehen werden. Dies läßt die Revision des Ansatzes *s₁z₁e zu *L₁z₁e als notwendig und weiterhin den Ansatz eines grundsprachlichen *mL₁z₁e als zumindest möglich erscheinen. Eine Entscheidung zwischen den beiden zuletztgenannten Formen scheint mit Hilfe innerkartwelischer Daten nicht getroffen werden zu können. Hingegen kann der Blick auf Gegebenheiten benachbarter Sprachfamilien unter Umständen hilfreich sein.

3. Die genaue Rekonstruktion des protoindoeuropäischen Wortes für ›Milch‹ ist im Detail umstritten, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die indoeuropäische Grundsprache für ›Milch‹ ein Wort mit den Konsonanten */m/, */l/ und */g/ (in dieser Reihenfolge) besaß, das etwa Englisch *milk*, Russisch *moloziwo* »Biestmilch« u. a.⁴ zugrunde liegt, wobei es weniger klar ist, ob auch Griechisch γαλα(κτ-) oder Lateinisch *lak(t-)* hierher zu stellen sind. Szemerényi (1958) rekonstruiert ein grundsprachliches Wurzelnomen mit e-stufigem Nominativ *melg' (oder *mēlg') und Schwundstufe in den obliquen Kasus *mlg' (die in einigen Sprachen, wie eventuell im Griechischen, analogisch auf den Nominativ ausgedehnt wird). Dieses indoeuropäische Rekonstrukt – besonders in seiner schwundstufigen Variante – könnte nun die Quelle für unser protokartwelisches Etymon sein.

3. Streng genommen müssen wir die *Möglichkeit* eines anlautenden */m/ selbst da annehmen, wo *keine* belegte Form darauf hinweist.
4. Demgegenüber stellen russisch *moloko* und seine slawischen Verwandten ein Lehnwort aus dem Germanischen dar.

Die protoindoeuropäischen Phoneme $*k'$, g' , $g'h$ / waren Konsonanten, von denen wir lediglich wissen, daß sie in den sogenannten Centum-Sprachen als Velare und in den Satem-Sprachen als Palatale reflektiert werden. Sie werden heute gewöhnlich als palatovelare Verschlußlaute gewertet, in der Vergangenheit sind auch andere phonetische Interpretationen vorgeschlagen worden. Wie wir weiterhin gesehen haben, ist uns auch der genaue phonetische Wert der protokartwelischen Konsonanten $*c_1$ / und $*z_1$ / nicht bekannt. Wir wissen lediglich, daß sie im Georgischen /c, z/ und in den übrigen Sprachen /č, ž/ ergeben haben. Weiterhin können wir keinerlei Angaben darüber machen, ob die genaue Quelle für das protokartwelische Wort die indoeuropäische Grundsprache selbst oder eine bereits satemisierte Einzelsprache war. Es kann daher nicht grundsätzlich überraschen, daß /g'/ im Protokartwelischen von $*z_1$ / reflektiert wird. Die Übernahme von protoindoeuropäischem schwundstufigem $*m_1g'$ - in die kartwelische Grundsprache als $*m_{1z_1}$ - scheint daher durchaus wahrscheinlich.

Es ist in diesem Zusammenhang natürlich besonders wichtig zu fragen, ob die Annahme einer Entlehnung zwischen zwei Sprachen – insbesondere zwischen rekonstruierten Sprachen – überprüfbar ist. Mir scheint, daß hierfür zwei Kriterien vorliegen, die besonders klar werden, wenn man sich die Situation der normannisch-französischen Entlehnungen im Englischen vor Augen hält. Zunächst ist zu sagen, daß die Plausibilität für die Annahme einer bestimmten Entlehnung wächst, wenn gezeigt werden kann, daß sie Teil einer ganzen Reihe von Entlehnungen aus einer Sprache in die andere ist. So ist es für unseren Fall von Bedeutung, daß von anderen mehrere Fälle von indoeuropäischen Entlehnungen im Protokartwelischen diskutiert worden sind (vgl. Klimov 1967, 1977, 1981, 1983a, 1983b; vgl. auch Fähnrich 1988).

Ein zweites Kriterium besteht darin (vgl. Manaster Ramer 1992), daß – ähnlich wie bei der Bestimmung verwandter Formen innerhalb genetischer Sprachfamilien – regelhafte rekurrente Lautentsprechungen zwischen den beteiligten Sprachen aufgezeigt werden müssen. Das zweite Kriterium setzt natürlich das erste voraus, da regelmäßige Entsprechungen nur beobachtbar sind, wenn eine genügend große Zahl potentieller Entlehnungen vorliegt. In unserem Fall sind die anlautenden Konsonanten ($*m$ /) identisch⁵, während kartwelisch $*L_1$ / und indoeuropäisch $*l$ / beide lateraler Natur sind, wenn auch einzuräumen ist, daß bisher kein weiteres Beispiel für die Entsprechung dieser beiden Phoneme zwischen Indoeuropäisch und Kartwelisch bekannt ist.

Hinsichtlich der Entsprechung $*g' / : z_1 /$ glaube ich zeigen zu können, daß diese Entsprechung Teil einer regulären Korrespondenz der indoeuropäischen Palatovelare $*k'$, g' , $g'h$ / und der kartwelischen Reihe $*s_1$, c_1 , z_1 / ist. Das deutlichste Beispiel hierfür ist kartwelisch $*os_1txw-$ (oder vielleicht $*os_1txo-$) ›vier‹, das eine Entlehnung von indoeurop. $*ok'to:$ (= $ok'toH$) ›acht‹ darstellt, wobei das kartw. $*x$ / einen Reflex des indoeurop. Laryngals darstellt und nicht, wie zumeist angenommen, des $*k'$ /.

Ein weiteres hinlänglich plausibles Beispiel besteht in der Reihe georg. $s_1al-i : r_1al-i$ ›Schwiegertochter, Schwägerin‹, $sa-s_1l-o : sa-r_1l-o$ ›zukünftige Schwieгertochter oder Schwägerin, Braut, heiratsfähiges Mädchen‹ (Tschenkéli 1960–74, s. vv.). Diese Wörter scheinen mit dem Etymon verwandt zu sein, das Klimov (1964:163) und Penri-

5. Demgegenüber deutet die Abwesenheit eines Nasals in indoeurop. $*k'erd-$ ›Herz‹ darauf hin, daß das anlautende $*m-$ in kartwel. $*m_1kerd-$ ›Brust‹, obwohl durch das Georgische und das Swanische gestützt, möglicherweise sekundär ist, unabhängig davon, ob man annimmt, die kartwelische Form sei aus dem Indoeuropäischen entlehnt (Klimov 1964:136) oder aus dem Nostratischen ererbt.

xi/Saržvelaže (1990:272) als *si₃e ›Schwager‹ ansetzen, das aber Spuren eines auslautenden Sonanten aufweist, vgl. Lasisch Pl. sižal-ep-e, das an eine Ausgangsform *si₃al- denken läßt. Darüber hinaus wurde vorgeschlagen, diese Form als ein Präfix *si- enthaltend zu deuten, vgl. etwa georgisch si-mam-r-i ›Schwiegermutter‹ oder si-ded-r-i ›Schwiegermutter‹ (Gankrelidze/Maćavariani 1982:48). Wenn all dies zutrifft, können wir auf eine protokartwelische Wurzel *-₃al- schließen, die eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zum indoeuropäischen Etymon für ›Schwiegertochter, Schwägerin‹ aufweist. Interessanterweise ist in diesem Fall das kartwelische Material in der Lage, die Frage nach dem ursprünglichen indoeuropäischen Anlautkonsonanten (*gʷHV-, wie traditionell auf der Grundlage von russ. zolovka angenommen, oder mit Velar, wie von Eichner-Kühn [1976], unterstützt von Mayrhofer [z. B. 1986:104], auf der Basis indischen Materials vorgeschlagen wurde⁶) zu beantworten.

Ein letztes mögliches Beispiel ist protokartwelisch *oc₁- ›zwanzig‹, das ich vom protoindoeuropäischen *wikʷnti herleiten möchte. Um den Ausfall der zweiten Silbe auf dem Wege vom Indoeuropäischen zum Kartwelischen zu erklären, sind wir zu der Annahme gezwungen, daß nicht die indoeuropäische Grundsprache selbst, sondern eine Einzelsprache, in der das *m sonans* bereits zu einem kurzen Vokal geworden war (wie z. B. in indisch *wikʷti), die Gebersprache für diese Entlehnung war. Daß in einer solchen Form der kurze unbetonte Mittelsilbenvokal synkopiert wurde (> *wic₁ti), überrascht nicht weiter. Eine ähnliche Synkopierung fand während der Entlehnung von protokartwelisch *xus₁t- ›fünf‹ aus einer protosemitischen Ausgangsform *hamištu, phonetisch [hawištu] oder [xawištu] ›fünf (m.)‹ statt (vgl. Manaster Ramer 1996b). Der weitere Wandel zu *wic₁-i- wäre dann völlig regulär, da das Protokartwelische die Lautfolge *-c₁t- nicht kennt. Weiterhin kann es nicht ausgeschlossen werden, daß */wi/ später zu protokartwelisch */o/ wurde.

In diesem Zusammenhang scheint der Vorschlag, das protokartwelische Rekonstrukt *mL₁3₁e dem Ansatz *L₁3₁e vorzuziehen (um von s₁3₁e oder s₃1e gar nicht mehr zu sprechen), sowohl in phonologischer als auch in semantischer Hinsicht gut zu weiteren Entlehnungen aus dem Indoeuropäischen zu passen, wodurch dieser Ansatz m. E. allen anderen vorzuziehen ist.

5. Das Kartwelische wird, wie bekannt, der nostratischen Makrofamilie zugeordnet. Illič-Svityč (1976:57–58) schlug – zögernd und mit einem Fragezeichen versehen – ein nostratisches Rekonstrukt (Nr. 291 in seiner Liste) *mälg₁ ›Brust, Euter‹ vor. Diese Wurzel soll sowohl der indoeuropäischen Verbalwurzel *melgʷ- ›melken‹ (die selbst, ähnlich wie das entsprechende Nomen, höchst umstritten ist⁷) als auch dem semitischen Verbum *malaga ›an der Brust saugen‹ und einigen verwandten Formen in an-

6. Obwohl ich diesem Vorschlag vorläufig zugestimmt habe (Manaster Ramer 1996a, 1996b, im Druck) scheint es mir jetzt so, daß das kartwelische Material die entgegengesetzte Schlußfolgerung nahelegt, die auch von Windfuhr (im Druck) streng vertreten wird.
7. Besonders die Einzelheiten des Verhältnisses zwischen der indoeuropäischen Verbal- und Nominalwurzel müssen noch eingehend untersucht werden wie auch die Aussagekraft des Griechischen für einen evtl. anzusetzenden anlautenden Laryngal. Es erscheint nicht unmöglich, daß die indoeuropäischen Probleme durch die Annahme einer Kontamination zweier Wurzeln – einer einheimischen mit der Bedeutung ›wischen‹ und einer entlehnten mit der Bedeutung ›Milch (domestizierter Tiere)‹ – gelöst werden könnten. Eine Entscheidung hierüber muß natürlich den Indogermanisten vorbehalten bleiben, hier sei lediglich festgestellt, daß das Ausmaß der fachwissenschaftlichen Diskussion über das ›Milch‹-Etymon, die bislang zu keiner Lösung des Problems führte, die fragende Intervention eines Außenseiters rechtfertigen könnte.

deren afro-asiatischen Sprachen wie ägyptisch *mnd* ›Brust, Euter‹ oder koptisch *mənot* ›Brust, Zitze‹ zugrunde liegen. Schließlich sollen auch auf eine Grundform *mälye zurückführbare uralische Wörter hierher gehören.

Selbst wenn man die nostratische Hypothese akzeptiert und die Rekonstruktion von *mälyi für möglich hält, kann die indoeuropäische Form ebensowenig hiervon abgeleitet werden wie die kartwelische. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß stimmhafte Verschlußlaute des Afro-Asiatischen (z. B. */g/) nach Illič-Svityčs eigenen Lautentsprechungsregeln indoeuropäischen *Mediae Aspiratae* (d. h. */gh/, */g'h/, */g^wh/) und nicht *Mediae* (d. h. */g/, */g'/, */g^w/) entsprechen. Einer semitischen Form wie *malaga könnte daher bestenfalls ein (nichtexistentes) indoeuropäisches **melgh- gegenüberstehen.

Dieses Problem ist von Illič-Svityč selbst erkannt worden, aber die von ihm vorgeschlagene Lösung vermag nicht zu befriedigen. Anstatt, wie Illič-Svityč anzunehmen, daß nostratisch *g in diesem Fall einen irregulären Reflex im Indoeuropäischen aufweist, ist es sinnvoller, davon auszugehen, daß das indoeuropäische ›Milch‹-Etymon seinerseits eine Entlehnung aus dem Semitischen ist. Diese Annahme beseitigt weiterhin die semantischen Schwierigkeiten, die der Auffassung Illič-Svityčs anhaften. Hätte er recht, müßte der Bedeutungsübergang ›Brust, Euter, Zitze‹ > ›Milch‹ sowohl im Indoeuropäischen wie auch im Semitischen unabhängig voneinander vor sich gegangen sein. Die Entlehnungshypothese kann demgegenüber davon ausgehen, daß der semantische Wandel nur einmal, und zwar in der Gebersprache Semitisch, stattgefunden hat. Schließlich würde diese Annahme das ›Milch‹-Etymon jener stattlichen Zahl von semitischen Lehnwörtern im Indoeuropäischen an die Seite stellen, die dem Bereich der Landwirtschaft und der Viehzucht angehören, vgl. etwa die Wörter für ›Kuh‹, ›Stier‹, ›Ziege‹ und ›Lamm‹ (Illič-Svityč 1964). In diesem Zusammenhang wäre natürlich eine Untersuchung der kulturhistorischen Gegebenheiten von Bedeutung, d. h. ob die Übernahme milchwirtschaftlicher Techniken und daher der Terminologie des Melkens bis hin zu dessen Produkt, der ›Milch‹ selbst, von den Semiten zu den Indoeuropäern und von letzteren zu den Kartweliern eine plausible Annahme ist.

Es besteht natürlich kein logischer Widerspruch zwischen der grundsätzlichen Bereitschaft, Illič-Svityčs nostratische Hypothese anzunehmen, und der Zurückweisung einiger seiner Etymologien. Nehmen wir aus unabhängigen Gründen an, daß keine nostratische Grundsprache rekonstruierbar ist, so ändert sich durch unsere Überlegungen hier nichts, außer, daß die Zusammenstellung des afroasiatischen und des uralischen Etymons dann unmöglich wäre. Der semantische Wandel ›Brust, Zitze, Euter‹ > ›Milch‹ kann dann immer noch für die semitische Grundsprache angenommen werden. Die weitere Entlehnung des semitischen Etymons in das Indoeuropäische und von dort in das Kartwelische ist von der Annahme einer nostratischen Grundsprache völlig unabhängig. Akzeptieren wir hingegen das Nostratische, wäre die einzige Konsequenz für Illič-Svityčs System, daß seine Etymologie Nr. 291 *mälyi ›Brust‹ nur auf afro-asiatischen und uralischen Daten beruht, während Indoeuropäisch und Kartwelisch hier zu streichen wären.

Im letzteren Falle würde eine sorgfältige Überprüfung von Illič-Svityčs etymologischen Vorschlägen – vgl. hierfür besonders Manaster Ramer 1993 a, 1993 b, 1994, 1996 a, im Druck a, im Druck b – zu einer von zahlreichen Irrtümern befreiten, ›schlankeren‹ Version der nostratischen Hypothese führen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die gegenwärtig stattfindende Überprüfung rekonstruierter phonologischer Systeme sowohl selbst neue Hypothesen hinsichtlich zwischen Protosprachen entlehnter Formen hervorbringen kann als auch in der Lage ist, von solchen unabhängig gewonnenen Hypothesen zu profitieren. Die hier gemachten Vorschläge – falls sie die Zustimmung der Indogermanisten, Semitisten und Kartwelologen finden sollten – könnten dazu dienen, ein ganzes Netzwerk miteinander in Verbindung stehender phonologischer und semantischer Prozesse in diesen Sprachen herauszuarbeiten, und möglicherweise zu der Auffassung führen, daß der Untersuchung möglicher Lehnbeziehungen zwischen Protosprachen auch für die Rekonstruktion der letzteren eine größere Bedeutung zugemessen werden sollte, als dies bisher der Fall war. Des weiteren könnten diese Überlegungen zeigen, daß zwischen der Arbeit an Hypothesen über entferntere genetische Sprachverwandtschaften wie z. B. der nostratischen Hypothese und der innerhalb der Grenzen der traditionell akzeptierten Sprachfamilien bleibenden Arbeit kein notwendiger Widerspruch bestehen muß. Im Gegenteil, die Zusammenarbeit zwischen solchen Forschern, die solche bislang noch unstrittenen Theorien akzeptieren, und denen, die sich dazu nicht in der Lage sehen, sollte an der Tagesordnung sein. Der Wert aller Schlußfolgerungen, ob hinsichtlich der Entsprechungen innerhalb etablierter Sprachfamilien, hinsichtlich weiterer verwandtschaftlicher Beziehungen wie auch hinsichtlich angenommener Lehnbeziehungen zwischen ihnen hängt entscheidend davon ab, wie streng das Prinzip der Regelmäßigkeit der Lautentsprechungen beachtet wird.

LITERATUR

- Eichner-Kühn, I. 1976. Vier altindische Wörter, in: Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 34, S.21–37.
- Fährnich, H. 1982. Zur Rekonstruktion der gemeinkartwelischen Sibilanten, in: *Georgica* 5, S.38–42.
- Fährnich, H. 1988. Lexikalische Parallelen zwischen indoeuropäischen und kartwelischen Sprachen, in: *Papiere zur Linguistik* 39/2, S.49–54.
- Fährnich, H. 1992. Eine Abweichung von den kartwelischen Sibilantenentsprechungen, in: *Diachronica* 9:1, S.139–144.
- Gamkrelidze, Th. V. und G. I. Mačavariani. 1982. Sonantensystem und Ablaut in den Kartwelsprachen: Eine Typologie der Struktur des Gemeinkartwelischen, Tübingen.
- Illič-Svityč, V. M. 1964. Drevnejšie indoeuropejsko-semitskie jazykovye kontakty, in: [Toporov, V. N. (ed.)], *Problemy indoeuropejskogo jazykoznanija*, Naučnaja sessija, Tezisy dokladov, Moskva, S.3–12.
- Illič-Svityč, V. M. 1971. Opyt sravnenija nostratičeskich jazykov (semitochamitskij, kartvel'skij, indoeuropejskij, ural'skij, dravidijskij, altajskij), *Vvedenie, Sravnitel'nyj slovar' (b - K)*, Moskva.
- Illič-Svityč, V. M. 1976. Opyt sravnenija nostratičeskich jazykov (semitochamitskij, kartvel'skij, indoeuropejskij, ural'skij, dravidijskij, altajskij), *Sravnitel'nyj slovar' (l - Z)*, Ukazateli, Moskva.
- Klimov, G. A. 1964. *Etimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*, Moskva.
- Klimov, G. A. 1967. Zaimstvovannye čislitel'nye v obščekartvel'skom?, in: *Etimologija* 1965, S.307–310.
- Klimov, G. A. 1977. Kartvel'skoe *otxo- »četyre« ~ indoeuropejskoe *okto-, in: *Etimologija* 1975, S.162–163.
- Klimov, G. A. 1981. Neskol'ko kartvel'skich indoeuropeizmov, in: *Etimologija* 1979, S.167–173.

- Klimov, G. A. 1983a. Dopolnenie k zametke Kartvel'skoe *otxo- »četyre« ~ indoevropskoe *okto-. in: *Etimologija* 1981, S.157–158.
- Klimov, G. A. 1983b. Tri drevnich zaimstvovaniya v kartvel'skikh jazykakh, in: *Etimologija* 1981, S.152–157.
- Klimov, G. A. 1994. Drevnejšie indoevropizmy kartvel'skikh jazykov, Moskva.
- Manaster Ramer, A. 1992. On anecdotal universals in historical linguistics, in: *Diachronica* 9, S.135–137.
- Manaster Ramer, A. 1993a. Language in prehistory: Western Eurasia and North America, in: *Proceedings of the XVth International Congress of Linguists*, ed. by A. Crochetière, J.-C. Boulangier and C. Quellan, vol. I, S. 308–310. Québec.
- Manaster Ramer, A. 1993b. On Illich Svitych's Nostratic theory, in: *Studies in Language* 17, S.205–249.
- Manaster Ramer, A. 1994. Clusters or affricates in Kartvelian and Nostratic?, in: *Diachronica* 11, S.157–170.
- Manaster Ramer, A. 1995. On »Some thoughts on Indo-European-Kartvelian relations«, in: *Journal of Indo-European Studies*.
- Manaster Ramer, A. 1996a. On Indo-European triune velars and Nostratic front rounded vowels, in: *Moskovskij lingvističeskij žurnal*.
- Manaster Ramer, A. 1996b. Some borrowed numerals in Proto-Kartvelian, in: *Dhumbaji. Journal of the History of Language* 2(3), S.16–18.
- Manaster Ramer, A. 1996c. Eine weitere parallele Entwicklung in der Arbeit zur Nostratik und der Kartvelologie?, in: *Georgica* 19, S.109–113.
- Manaster Ramer, A. im Druck. Nostratic from a typological point of view, in: *Journal of Indo-European Studies*.
- Manaster Ramer, A. in Vorbereitung a. A »glottalic theory« of Nostratic, in: *Studies on Nostratic*, ed. by Vitaly Shevoroshkin. Bochum.
- Manaster Ramer, A. in Vorbereitung b. The triune velars revisited, in: *Studies on Nostratic*, ed. by Vitaly Shevoroshkin. Bochum.
- Manaster Ramer, A./Baertsch, K./Adams, K. L. in Vorbereitung. Nostratic, an outsider's view, in: *Nostratic: Evidence and Status*, ed. Brian Joseph and Joe Salmons. Amsterdam and Philadelphia.
- Mayrhofer, M. 1986. Segmentale Phonologie des Indogermanischen [= Indogermanische Grammatik, begründet von Jerzy Kuryłowicz, hrsg. von Manfred Mayrhofer, Band I, 2. Halbband: Lautlehre]. Heidelberg.
- Penrxi, H. [= Fähnrich, H.]/Z. Saržvelaze. 1990. Kartvelur enata eṭimologiuri leksiṭoni. Tbilisi.
- Schmidt, K. H. 1961. Sibilanten- und Affrikatenkorrespondenzen in den Kartwelsprachen, in: *Bedi Kartlisa* 11/12, S.149–163.
- Schmidt, K. H. 1962. Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der südkaukasischen Grundsprache. Wiesbaden.
- Schmidt, K. H. 1978. On the reconstruction of Proto-Kartvelian, in: *Bedi Kartlisa* 36, S.246–265.
- Šmidt, K. Ch. [= Schmidt, K. H.]. 1991. Mesto svanskogo v sem'e kartvel'skikh jazykov, in: *Voprosy jazykoznanija*, 2, S.5–11.
- Szemerényi, O. 1957. Greek and the Indo-European term for »milk«, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 75, S.170–190.
- Testelec, Ja. G. 1992. Ob odnom tipe reduplicirovannykh osnov v kartvel'skikh jazykakh, in: *Etimologija* 1989–1990, S.160–163.
- Testelec, Ja. G. 1995. Sibiljanty ili komplekсы v protokartvel'skom? (Klassičeskaja dilemma i nekotorye novye argumenty), in: *Voprosy jazykoznanija* 1995, 2, S.10–28.

Tschenkéli, K. 1960–1974. Georgisch-Deutsches Wörterbuch. Bearbeitet von Yolanda Marchev. Zürich.

Windfuhr, G. im Druck. Explorations in Indo-European Affinity. Washington.

.....

Heinz Fähnrich

Zur Struktur des Verb-Nomen-Übergangsfelds im Georgischen

Das Georgische zählt zu jenen agglutinierenden Sprachen, deren Bau deutlich polysynthetisch ist, was sich am besten an den Verbformen erkennen läßt, wo sich ganze Ketten von Präfixen und Suffixen in einer festen Ordnung um die Wurzel bzw. den Stamm gruppieren können. Eine georgische Verbform kann sich aus folgenden Bestandteilen zusammensetzen:

- | | |
|----------------------------------|--|
| 1. Präverb I | 14. Kausativzeichen -in |
| 2. Präverb II | 15. Kausativpräsensstammformans -eb |
| 3. Präverb III | 16. Partizipialsuffix |
| 4. Subjekt-Personenzeichen | 17. Passivsuffix -eb, -ev, -ob |
| 5. Objekt-Personenzeichen | 18. Präsensstammerweiterung |
| 6. Charaktervokal | 19. n-Einschub |
| 7. Partizipialpräfix | 20. Reihenzeichen |
| 8. Wurzel (Stamm) | 21. Personensuffix |
| 9. Wurzelerweiterung | 22. i-Einschub |
| 10. Suffix des Verbalsubstantivs | 23. Hilfsverb |
| 11. Passivzeichen -d | 24. Zahlzeichen |
| 12. Präsensstammformans | 25. Zeichen der indirekten Rede ¹ |
| 13. Kausativzeichen -ev | |

Diese Übersicht ist unter unterschiedlichem Blickwinkel ergänzungswürdig. Sie gibt die wesentlichen Bausteine des neugeorgischen Verbs wieder, müßte für das Altgeorgische aber modifiziert werden², wo im Verbalgefüge auch ein Zeichen für das direkte Pluralobjekt, Fragepartikeln und Modalpartikeln erscheinen können (die Tmesis berücksichtigen wir dabei nicht). Doch auch für das Neugeorgische wirkt diese Aufstellung in verschiedener Hinsicht unvollständig: So ist einerseits eine Suffigierung mit -ga möglich, während andererseits die Komposition von zwei ursprünglich selbständigen Verbformen ganzheitliche Verbalkörper mit sehr viel komplizierterem Aufbau entstehen läßt.

1. Vgl. A. Šanize: kartuli enis gramatiķis sapu3vlebi, I, morfologia, 1973², S.493–494; H. Fähnrich: Kurze Grammatik der georgischen Sprache, 1993³, Tabelle im Einband; H. Fähnrich: Zum Aufbau georgischer Verbformen, in: Sprachbau und Sprachwandel, 1986, S.22.
2. Vgl. H. Fähnrich Old Georgian, in: A. C. Harris (Hrsg.), The Indigenous Languages of the Caucasus, I, The Kartvelian Languages, 1991, S.159; H. Fähnrich: Grammatik der altgeorgischen Sprache. 1994, S.78.